

2.2 Zentrale Prinzipien qualitativer Sozialforschung

Auf der Basis der Kritik an der quantitativen Sozialforschung ist der methodologische Gegenentwurf qualitativer Sozialforschung besser zu begreifen. Im Laufe der kritischen Auseinandersetzung mit konventionellen Verfahren und dem Versuch der praktischen Umsetzung eigener Vorstellungen haben sich verschiedene Prinzipien herauskristallisiert, die man in ihrer Zusammenfassung als die Programmatik qualitativer Sozialforschung verstehen kann. Die wesentlichsten Prinzipien sollen kurz behandelt werden:

- ▶ Offenheit,
- ▶ Forschung als Kommunikation,

- ▶ Prozesscharakter von Forschung und Gegenstand,
- ▶ Reflexivität von Gegenstand und Analyse,
- ▶ Explikation und
- ▶ Flexibilität.

2.2.1 Offenheit

Das Prinzip der Offenheit erklärt sich aus dem Unbehagen an einer Sozialforschung, die aufgrund standardisierter Erhebungsinstrumente und vorab formulierter Hypothesen nur die Informationen aus dem Forschungsfeld aufnehmen und produktiv verarbeiten kann, die nicht vorab durch das methodische Filtersystem ausgesiebt worden sind. Diese informationsreduzierende Selektion ist besonders bei hoch standardisierten Erhebungstechniken anzutreffen, wenn etwa vorformulierte Antwortkategorien die vorhandene Informationsbereitschaft des Befragten abwürgen. Demgegenüber plädieren die Vertreter einer primär qualitativ orientierten Vorgehensweise dafür, den Wahrnehmungstrichter empirischer Sozialforschung so weit wie möglich offen zu halten, um auch unerwartete und dadurch instruktive Informationen zu erhalten (s. Kap. 4.8.8). Diese Grundhaltung gegenüber (1) den Untersuchungspersonen inklusive ihrer individuellen Eigenarten, (2) der Untersuchungssituation sowie (3) den anzuwendenden Methoden soll der informationsreduzierenden Selektion hochstandardisierter Erhebungstechniken entgegenwirken, z.B. durch vorformulierte Antwortkategorien.



Offenheit

- ▶ Die Explorationsfunktion der qualitativen Sozialforschung wird betont, die bei der Anwendung standardisierter Techniken vernachlässigt wird.
- ▶ Auf eine Hypothesenbildung ex ante wird verzichtet (Hoffmann-Riem, 1980), da häufig vor der Hypothesenbildung keine ausreichende Vorstrukturierung des Forschungsgegenstands erfolgt.
- ▶ Qualitative Sozialforschung versteht sich im Gegensatz zur quantitativen Vorgehensweise nicht als Hypothesen prüfendes, sondern als Hypothesen generierendes Verfahren. Der Hypothesenentwicklungsprozess ist bei qualitativen Projekten erst mit dem Ende des Untersuchungszeitraums vorläufig abgeschlossen. Im Untersuchungsprozess selbst ist der Forscher gehalten, so offen wie möglich gegenüber neuen Entwicklungen und Dimensionen zu sein, die dann in die Formulierung der Hypothesen einfließen können.

2.2.2 Forschung als Kommunikation

Die methodische Verzögerung einer theoretischen Strukturierung des Forschungsgegenstandes durch ein Hypothesensystem entspricht dem angeführten Prinzip der Offenheit. Dazu passt die Einsicht des qualitativen Ansatzes, dass Forschung als Kommunikation zu denken ist, v.a. als Kommunikation und Interaktion zwischen Forscher und zu Erforschendem. Während nach herkömmlicher Auffassung der Einfluss dieser Interaktionsbeziehung als Störgröße auf das Resultat der Untersuchung gilt, die durch Verfeinerung der Methode und durch Standardisierung beseitigt werden soll, begreift die qualitative Seite die Kommunikation zwischen Forscher und Beforschem als konstitutiven Bestandteil des Forschungsprozesses (Küchler, 1983).

- (1) Aus qualitativer Sicht ist Forschung als Kommunikation zwischen Forscher und zu Erforschendem zu denken.
- (2) Der Einfluss dieser Interaktionsbeziehung auf das Resultat der Untersuchung ist demnach keine Störgröße, sondern ein konstitutiver Bestandteil des Forschungsprozesses (Küchler, 1983) und Voraussetzung des Research Act (Denzin, 1978).
- (3) Die Sicht der Wirklichkeit ist perspektivenabhängig: „Der kommunikative [qualitative; Anmerkung S. L.] Sozialforscher behandelt das informierende Gesellschaftsmitglied als prinzipiell orientierungs-, deutungs- und theoriemächtiges Subjekt“ (Schütze, 1978, S. 118). Mit dem Wechsel der Perspektive ändert sich auch das, was als wirklich gilt.



Kommunikation

- ▶ Es existiert keine theorieunabhängige Beobachtungsaussage, weil die Theoriebeladenheit sich in allen Beobachtungsaussagen zeigt. Dies gilt auch für die Ausführungen der Untersuchten (theoriemächtige Subjekte dank Alltagstheorien, Dewe, Ferchoff & Sünker, 1984).
- ▶ Der Prozess des gegenseitigen Aushandelns der Wirklichkeitsdefinitionen zwischen Forscher und Erforschtem rückt in den Mittelpunkt des Interesses.
- ▶ Die forschungsspezifische Kommunikationssituation ist möglichst weit an die kommunikativen Regeln des alltagsweltlichen Handelns anzunähern (Hoffmann-Riem, 1980; zum Dialogkonzept Kleining, 1982).

2.2.3 Prozesscharakter von Forschung und Gegenstand

In der qualitativen Methodologie wird der Forschungsprozess als Kommunikationsprozess begriffen. Dies hat weitreichendere Implikationen als nur die Konzeption von Forschung als Kommunikation, da auch die Prozesshaftigkeit sozialer Phänomene wesentlich zu berücksichtigen ist. Die Prozessualität ist dabei sowohl dem Forschungsakt zu unterstellen, der als Kommunikation und damit als Interaktionsprozess begriffen wird, als auch dem Forschungsgegenstand selber. Die Prozesshaftigkeit sozialer Phänomene gilt auch für den Forschungsgegenstand, da Deutungs- und Handlungsmuster eine gewisse kollektive Verbindlichkeit besitzen (Hopf, 1982). Ein zentrales Anliegen der qualitativen Sozialforschung betrifft den Prozess von Reproduktion, Modifikation und Deutung von Handlungsmustern. Die sozialen Akteure konstituieren durch diese Muster die Wirklichkeit und sie sollen daher dokumentiert, analytisch rekonstruiert und durch das verstehende Nachvollziehen erklärt werden.



Prozesscharakter

- ▶ Qualitative Sozialforschung betrachtet die Verhaltensweisen und Aussagen der Untersuchten als prozesshafte Ausschnitte der Reproduktion und Konstruktion sozialer Realität. Sie sind keine statischen Repräsentationen eines unveränderlichen Wirkungszusammenhangs.
- ▶ Das Prinzip der Prozessualität soll die wissenschaftliche Erfassung des Entstehungszusammenhangs sozialer Phänomene gewährleisten.
- ▶ Als prozesshaft gilt der Forschungsgegenstand und der Akt des Forschens selbst, der die Kommunikation zwischen Forscher und Informant voraussetzt. Die Involviertheit des Forschers ist konstitutiver Bestandteil des Forschungsprozesses und damit auch des Ergebnisses dieses Prozesses.

2.2.4 Reflexivität von Gegenstand und Analyse

Die Reflexivität wird wie die Prozessualität im Forschungsgegenstand und im Forschungsakt vermutet. Bei der Analyse nimmt das Reflexivitätsprinzip die Form einer Forderung an. Für den Analysegegenstand, die untersuchten sozialen Phänomene und Prozesse, erklärt sich die Reflexivität aus der theoretischen Konzeptualisierung des Gegenstandsbereichs selbst. Im interpretativen Paradigma der Soziologie wird den Bedeutungen von menschlichen Verhaltensprodukten eine prinzipielle Reflexivität unterstellt – seien sie nun sprachlicher (Symbole, Deutungen, Sprechakte) oder nonverbaler Natur (Gesten, Handlungen usw.).

Dadurch ist jede Bedeutung kontextgebunden und jedes Zeichen Index eines umfassenderen Regelwerks (Indexikalität). Da jede Bedeutung reflexiv auf das Ganze verweist, wird die Bedeutung eines Handelns oder eines sprachlichen Ausdrucks nur durch den Rekurs auf den symbolischen oder sozialen Kontext seiner Erscheinung verständlich. Nach der hermeneutischen Zirkularität von Sinnzuweisung und Sinnverstehen setzt ein Verständnis der Einzelakte ein Verständnis des Kontextes voraus. Die Zirkularität des Forschungsgegenstandes entspricht der Zirkularität der Verstehensleistung (Gadamer, 1975).



Reflexibilität

- ▶ Im Gegensatz zur linearen Strategie der quantitativen Sozialforschung ist der Einstieg und Beginn bei der qualitativen Analyse prinzipiell beliebig (Kleining, 1982).
- ▶ Eine Reflexivität der Methode setzt eine reflektierte Einstellung des Forschers wie auch die Anpassungsfähigkeit seines Untersuchungsinstrumentariums voraus.
- ▶ Für das qualitative Paradigma ist die Beziehung zwischen dem Erforschten und dem Forscher kommunikativ und reflexiv (Müller, 1979).

2.2.5 Explikation

Das Prinzip der Explikation ist eher als Forderung, nicht als real praktiziertes Vorgehen im Rahmen qualitativer Sozialforschung zu verstehen. Es bezieht sich auf die wünschbare Erwartung an die Sozialforscher, die Einzelschritte des Untersuchungsprozesses so weit wie möglich offen zu legen. Nach diesem Prinzip sollen die Regeln dargestellt werden, nach denen die erhobenen Daten – etwa die Texte von Interviews – interpretiert werden bzw. anhand welcher Regeln die kommunikative Erfahrung in Daten umgeformt wird. Das Regelwissen des interpretativen Paradigmas ist meist ein implizites und dem Anwender in der Regel nicht bewusst. Da dies auch für den Forscher gelten muss, ist die Forderung nach Explikation kaum vollständig zu erfüllen.



Explikation

- Das Explikationsprinzip ist kein Garant für die Gültigkeit von Interpretationen. Es sichert lediglich die Nachvollziehbarkeit der Interpretation und damit die Intersubjektivität des Forschungsergebnisses.

2.2.6 Flexibilität

Die quantitative Forschung geht im Gegensatz zur qualitativen Vorgehensweise davon aus, dass die zu untersuchende Sphäre des sozialen Lebens bereits hinreichend bekannt und damit eine besondere Offenheit und Flexibilität nicht mehr erforderlich sei. Für den explorativen bzw. qualitativen Forscher kommt es dagegen darauf an, den Forschungsprozess so zu entwickeln und zu präzisieren, dass sein Problem, die Steuerung seiner Untersuchung, Daten, analytische Beziehungen und Interpretationen aus dem empirischen sozialen Leben entstehen und darin verwurzelt bleiben. Die Exploration ist per definitionem eine flexible Vorgehensweise, bei der der Forscher von einer Forschungslinie auf eine andere überwechselt, neue Punkte zur Beobachtung im Verlauf der Untersuchung dazu nimmt und sich in neue Richtungen bewegt, an die vorher gar nicht gedacht wurde. Schließlich verändert er seine Definition dessen, was relevante Daten sind, im gleichen Maße wie man neue Erkenntnisse und ein besonderes Verständnis gewinnt. In Bezug auf diese Dinge steht die explorative Untersuchung im Kontrast mit der verbindlichen und genau umschriebenen Prozedur, wie sie das gegenwärtige wissenschaftliche Protokoll fordert. Die Flexibilität der explorativen Vorgehensweise bedeutet nicht, dass die Untersuchung richtungslos vonstatten ginge; aber es bedeutet, dass der Blickwinkel zunächst weit ist und erst im Verlauf der Untersuchung fortschreitend zugespitzt wird. Es wird eine Orientierung der Erhebungsinstrumente bzw. deren Auswahl und Anwendung an der Problemstellung und der sozialen Realität gefordert – und nicht umgekehrt. Dies gilt insbesondere für die qualitative Sozialforschung, da die standardisierte und starre Vorgehensweise der quantitativ orientierten Methodologie keine Entscheidung hinsichtlich der Relevanz der untersuchten Faktoren ermöglicht.

Ein flexibles Verfahren, etwa die Durchführung narrativer Interviews, das den Befragten mehr Eigenleistung abverlangt und ihnen mehr Gestaltungsmöglichkeiten lässt, kann zu differenzierteren Einsichten führen. Der Ausgangspunkt ist ein Verständnis des Problems. Die Kenntnis der angemessenen Daten, die signifikanten Bezugslinien und die begrifflichen Werkzeuge werden erst im Laufe der explorativen Untersuchung gewonnen (Blumer, 1979). Die Flexibilität des Erhebungsverfahrens wird durch die stetige Einbeziehung der erhaltenen Daten für die nachfolgenden Untersuchungsschritte gewährleistet.



Flexibilität

- ▶ Flexible Erhebungsverfahren befähigen dazu, sich an die jeweiligen Eigenheiten des Untersuchungsgegenstandes anzupassen und den im Verlauf des Forschungsprozesses erzielten Erkenntnisfortschritt für die nachfolgenden Untersuchungsschritte zu verwerten (Flexibilität des gesamten Forschungsprozesses).
- ▶ Flexibilität und die Verwendung einzelner hoch standardisierter Verfahren innerhalb einer Untersuchung schließen sich nicht notwendig aus, doch widerspricht die Forderung nach Flexibilität der Beschränkung auf eine standardisierte Technik.
- ▶ Aufgrund der Elastizität und Flexibilität werden qualitative Verfahren gelegentlich als weiche Methoden im Gegensatz zu den harten oder starren quantitativen Methoden bezeichnet. Verschiedentlich wurde dies im Sinne einer geringeren Gültigkeit der qualitativen Verfahren missverstanden (s. Kap. 4.).

Die hier angeführten Prinzipien qualitativer Sozialforschung ließen sich um weitere ergänzen. Je nachdem, auf welcher methodologischen Abstraktionsebene man sich bewegt, sind die Regelanweisungen fast beliebig vermehrbar (Kleining, 1982). Es ist daher die Frage, inwieweit die o.g. Prinzipien und Regeln typisch für eine spezifische Form der Sozialforschung sind. Nicht zuletzt für die Beantwortung dieser Frage wird es hilfreich sein, sich näher die theoretische Basis qualitativer Methoden und Forschungsansätze anzusehen.

Fazit

Zentrale Prinzipien qualitativer Sozialforschung

- ▶ Ein erstes Prinzip empirischer Forschung besteht in der Offenheit des Forschers gegenüber
 - den Untersuchungspersonen,
 - den Untersuchungssituationen und
 - den Untersuchungsmethoden.
- ▶ Empirische Forschung ist immer auch Kommunikation, weshalb die alltäglichen Regeln der Kommunikation im Forschungsprozess zu beachten sind.
- ▶ Die empirische Forschung ist prozesshaft und damit in ihrem Ablauf veränderbar.
- ▶ Empirische Forschung ist reflexiv in Gegenstand und Analyse und der Sinnzuweisung zu Handlungen, also auch im Analyseprozess.

- ▶ Die einzelnen Untersuchungsschritte sollen expliziert werden, um den kommunikativen Nachvollzug zu ermöglichen.
- ▶ Die empirische Forschung muss im gesamten Forschungsprozess flexibel auf die Situation und die Relation zwischen Forscher und Beforschten (auch im Instrumentarium) reagieren, sich an veränderte Bedingungen und Konstellationen anpassen.

2.3 Feld qualitativer Sozialforschung

Aus den Ausführungen sollte deutlich geworden sein, dass es eine verbindliche oder einheitliche Methodologie qualitativer Sozialforschung nicht gibt. Das Etikett qualitativ fungiert vielmehr als eine Art Sammelbegriff, dem sich oft recht unterschiedliche grundlagentheoretische Positionen und Verfahren der empirischen Forschung zuordnen lassen. Das interpretative Paradigma und der damit identifizierte qualitative Forschungsansatz sind durch eine große und fast unübersichtliche Heterogenität gekennzeichnet. Deshalb werden im Folgenden die verschiedenen Ansätze nach chronologischen und typologischen Kriterien in eine heuristische Ordnung gebracht.

2.3.1 Chronologie qualitativer Sozialforschung

20. Jahrhundert. Ein Unbehagen gegenüber der grundlagentheoretischen Position und Methodologie quantitativer Sozialforschung existierte schon früh und wurde von Blumer bereits 1954 formuliert. Grundlagentheoretisch wurde Blumers Ansatz durch den Symbolischen Interaktionismus, empirisch durch alternative Forschungstechniken und eine Feldforschung, die so weit als möglich in die Lebenswelt der Untersuchten einzutauchen versuchte, weiterentwickelt (Becker, 1963). Dabei wurde die Forschungstechnik der teilnehmenden Beobachtung als ausgefeilte Erhebungs- und Analysemethode entwickelt (Becker & Geer, 1979; McCall & Simmons, 1969). In den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts hatte sich die qualitative Methodologie in den Vereinigten Staaten als eigenständiger Forschungsansatz bereits etabliert, wie die zahlreichen Standardwerke auf diesem Gebiet belegen (Filstead, 1970; Lofland, 1971; Bogdan & Taylor, 1975; Tukey, 1975; Schwartz & Jacobs, 1979; Patton, 1980).

Deutschland. Die qualitative Sozialforschung im deutschsprachigen Raum ist zunächst durch eine gewisse Zeitverzögerung und eine andere Schwerpunkt-

setzung charakterisiert. Zunächst ging es in einer ersten Rezeptions- und Entwicklungsphase qualitativer Sozialforschung in Deutschland darum, das qualitative Paradigma gegenüber den quantitativen Ansätzen abzugrenzen und theoretisch zu begründen. Nur vereinzelt wurden forschungspraktische Arbeiten angestrengt – wie die heute klassische objektive Hermeneutik Oevermanns (1979) oder die Konversationsanalyse Schützes (1976). In einem zweiten Schub wurden dann weitere Diskussionsbestände des angelsächsischen Sprachraums für eine breitenwirksame Rezeption zugänglich gemacht (Hopf & Weingarten, 1984; Gerdes, 1979c). In einer Reihe von Zeitschriftenaufsätzen wurden zu Beginn der achtziger Jahre die methodologischen Probleme und Eigenheiten des qualitativen Ansatzes differenziert diskutiert (Hoffmann-Riem, 1980; Kuchler, 1980; Mohler, 1981; Wilson, 1982; Kleining, 1982; Hopf, 1982). Erst mit Beginn dieser zweiten Entwicklungsphase kam es zu einer vollen Entfaltung des qualitativen Paradigmas und zum Umsetzungsversuch der theoretischen Ansprüche auch in die Forschungspraxis. Die Diskussion konzentrierte sich zunehmend auf die Probleme der Auswertung, also auf die Prinzipien der Interpretation des Materials (Mühlfeld, Weindolf, Lampert & Krüger, 1981; Südmersen, 1983). Mitte der achtziger Jahre schließlich kann die qualitative Sozialforschung als etabliert angesehen werden, wenngleich massive Vorbehalte ihr gegenüber seitens einiger kruder Vertreter des quantitativen Paradigmas unverändert existieren und artikuliert werden.

2.3.2 Forschungsperspektiven qualitativer Sozialforschung

Lüders und Reichertz (1986) unterscheiden in ihrer typologisierenden Aufgliederung des qualitativen Forschungsfeldes drei Forschungsperspektiven, die jeweils eine besondere Ebene der sozialen Wirklichkeit anvisieren und zum Gegenstand der Analyse machen. Das Unterscheidungskriterium zwischen den Forschungsperspektiven ist dabei ihre Zielsetzung.

Nachvollzug des subjektiv gemeinten Sinns. Diese Perspektive wird z.B. in der Oral History oder der Biografieforschung eingenommen und verfolgt ihr methodologisch Prinzip, dem untersuchten Subjekt in allen Phasen des Forschungsprozesses gerecht zu werden. Hier wird der Aufklärungsanspruch von Wissenschaft deutlich. Das zentrale Interesse dieser Richtung gilt der Dokumentation und Archivierung subjektiver Äußerungen und sie wird vor allem in der Pädagogik angewandt.

Deskription sozialen Handelns und sozialer Milieus. Die zweite Perspektive wird z.B. in ethnografisch und phänomenologisch orientierten Lebensweltanalysen und Milieudeskriptionen eingenommen (Hildenbrand, 1985) sowie in ethnomethodologischen und narrationsstrukturellen Konzepten (Kallmeyer & Schütze, 1976; Schütze, 1976, 1977). Ein Methodenbündel kombiniert biografische und ethnografische Verfahren. Im Fokus steht die Rekonstruktion der Regeln sozialen Handelns.

Rekonstruktion von Strukturen. Die dritte Perspektive kommt z.B. in der objektiven Hermeneutik Oevermanns zum Tragen (Oevermann, 1979). Sie bezieht sich auf die als objektiv gefasste Existenz des Gegenstandsbereichs, nicht auf die Objektivität der wissenschaftlichen Aussagen. Ihre Aufgabe liegt in der Rekonstruktion der latenten Sinnstrukturen. Handlungsmotive und der subjektiv gemeinte Sinn lassen sich erst vor diesem Hintergrund verstehen und analysieren. Auf methodologischer Seite werden hermeneutische Interpretations- und Rekonstruktionsverfahren angewandt. Im Zentrum des Interesses stehen die Strukturlogik und die impliziten Regeln, nach denen Deutungen und Handlungen generiert werden.

Vergleich der Perspektiven

- ▶ Während es in der ersten Forschungsperspektive qualitativer Forschung sozusagen um die Erfassung von Oberflächenphänomenen, also lediglich um den Nachvollzug des subjektiv gemeinten Sinns geht, zielt die dritte Perspektive auf eine Rekonstruktion der deutungs- und handlungsgenerierenden Tiefenstrukturen selbst ab.
- ▶ Zusammenfassend könnte man den ersten beiden Ansätzen eine deskriptiv orientierte Forschungspraxis zuordnen, der letzten Forschungsperspektive aber eine primär grundlagentheoretische Orientierung.
- ▶ Dementsprechend setzen die beiden ersten Ansätze das Schwergewicht auf die Datengewinnung und auf die Ausbildung adäquater Erhebungsverfahren, während die explanativ-rekonstruktiven Ansätze der dritten Forschungsperspektive eher am Auswertungsprozess und an geeigneten Interpretationsverfahren interessiert sind.
- ▶ Der deskriptiven Orientierung entspricht die Priorität inhaltlicher Fragestellungen und das Ziel, spezifische Gegenstandsbereiche explorativ zu strukturieren. Das qualitative Interview: und die teilnehmende Beobachtung werden hierbei bevorzugt.
- ▶ Dem Interesse an den Inhalten steht auf der Seite der strukturtheoretischen Ansätze die Priorität methodologischer Fragestellungen gegenüber. Dieser Forschungsperspektive geht es vor allem um die Erprobung und Weiterent-

Tabelle 2.1. Grundlegende Sinnkonzepte der qualitativen Sozialforschung. Den drei grundlegenden Sinnkonzepten in der qualitativen Sozialforschung (subjektiver, sozialer und objektiver Sinn) werden die jeweiligen Erkenntnisziele, Basisparadigmen, Erhebungsmethoden und Auswertungsmethoden zugeordnet.

| | Subjektiver Sinn | Sozialer Sinn | Objektiver Sinn |
|----------------------------|---|---|---|
| Erkenntnisziel | Erfassung, Beschreibung und Nachvollzug subjektiv-intentionaler Sinngehalte | Rekonstruktion sozial geteilter Sinngehalte <ul style="list-style-type: none"> ▶ Deutungsmuster ▶ Erfahrungsräume ▶ Lebenswelten | Rekonstruktion eher invarianter Tiefenstrukturen <ul style="list-style-type: none"> ▶ Kommunikative Basisregeln ▶ Prozessstrukturen des Lebenslaufs |
| Basisparadigmen | <ul style="list-style-type: none"> ▶ verstehende Soziologie ▶ Symbolischer Interaktionismus ▶ Phänomenologie | <ul style="list-style-type: none"> ▶ Symbolischer Interaktionismus ▶ Phänomenologie ▶ Wissenssoziologie ▶ Konstruktivismus | <ul style="list-style-type: none"> ▶ Psychoanalyse ▶ genetischer Strukturalismus ▶ Ethnomethodologie |
| Erhebungsmethoden | <ul style="list-style-type: none"> ▶ alle Arten offener Interviews | <ul style="list-style-type: none"> ▶ Leitfadeninterview ▶ Gruppendiskussion ▶ Beobachtungsmethoden ▶ Dokumentenanalyse | <ul style="list-style-type: none"> ▶ narratives Interview ▶ Aufzeichnung natürlicher Interaktionen ▶ Dokumentenanalyse |
| Auswertungsmethoden | unterschiedliche Arten offener Interpretation, meist eng am Gegenstand (paraphrasierend) | <ul style="list-style-type: none"> ▶ offenes und theoriegeleitetes Kodieren ▶ Fallkontrastierungen ▶ Ethnografie ▶ Dokumentarische Methode der Interpretation | sequenzielle Interpretation: <ul style="list-style-type: none"> ▶ Objektive Hermeneutik ▶ Tiefenhermeneutik ▶ Narrationsanalyse ▶ Konversationsanalyse |

wicklung von qualitativen Methoden und grundlagentheoretischen Fundierungen des interpretativen Paradigmas.

- ▶ Ob diese Arbeitsteilung im Feld qualitativer Sozialforschung sinnvoll ist und vor allem der eigenen, aus der Kritik an der quantitativen Sozialforschung entstandenen Programmatik entspricht, muss jeder für sich selbst beurteilen.

Fazit

Forschungsperspektiven und -absichten

Man kann zwischen drei Forschungsperspektiven und -absichten qualitativer Forschung unterscheiden:

- ▶ Nachvollzug des subjektiv gemeinten Sinnes (subjektiver Sinn),
- ▶ Deskription sozialen Handelns und sozialer Milieus (sozialer Sinn) und
- ▶ Rekonstruktion von Strukturen (objektiver Sinn).